



Batman  
wird  
Fünfzig

## Der Höhenflug des Gerechten

Katastrophenbekämpfung verbunden sein sollte. Die Gegensätze bestimmten das Paar: Superman war von allen, später noch zu Dutzenden folgenden Superheroen stets der mächtigste, Batman der menschlichste, denn sein körperliches Einsatzvermögen basierte ausschließlich auf hartem Training – keine Wunderpillen, keine Transformation, keine magischen Kräfte. Während allerdings Superman, der unnatürlicher von beiden, stets als strahlender Held mit offenerzigem Antlitz seine Runden am blauen Firmament zu drehen pflegte, war der dunkel verhüllte Batman – wie sein Symbol, die Fledermaus – ein Wesen der Nacht, das in schattigen Gassen lautlos die lichtscheuen Elemente jagte.

In Batman verband sich das exotische Mysterium der Superhelden, die lebensnahe Arbeitsweise des Detektivs und die unheimliche Erscheinungsweise eines Alptraumgespenstes der Gesetzlosen. Letztere stilisierende Wirkung wurde erst seit den 70er Jahren durch talentierte Zeichner weidlich ausgestaltet, nachdem Batman zwischenzeitlich durch eine eher triviale und selbstironische TV-Serie eine Erfolgsspritze erhalten hatte.

„Erfolg“ bedeutete zu allen bisherigen Batman-Epochen etwas, was der Nicht-Comic-Leser ignorieren konnte. Diese Möglichkeit will die Werbemaschinerie derzeit ausschließen: Nichts soll mehr laufen, was mit Bat-Emblem nicht besser liefe. In den Kaufhäusern findet man

Trickspielzeug, Textilien aller Art, bis hin zum Teeeschirr, draußen vor der Tür setzt sich die Reizflut fort in bemalten Lkws, die die Cities zu Werbezwecken durchkreuzen.

Dennoch gilt festzuhalten, daß Batman immer von der kapitalistischen Eutopie des Guten im Reichen lebte. In seiner zivilen Existenz ist Batman tags der millionenschwere Playboy Bruce Wayne, dessen Vermögen erst den Batman möglich macht. Ein Robin Hood also, der zum Schutz der Witwen und Waisen Eigenkapital einsetzen kann.

Zwiespältige Verhaltensweisen charakterisieren ebenso seine illustren Dauergegner, die Batman seit Jahrzehnten in treuer Feindschaft verbunden sind, und deren Wahnsinn Methode, Stil und in aller Regel auch die rettende Selbstüberlistung beinhaltet. Da wäre etwa der „Riddler“, dessen Zwangshandlung darin besteht, mit vieldeutigen Rätselsprüchen auf seine geplanten Coups hinzuweisen, oder der abtrünnige Jurist „Doppelgesicht“, der seine Handlungsweisen prinzipiell vom Wurf einer Münze entscheiden läßt.

Für den Film aber nahmen die Macher als Gaststar den „Joker“, jenen grausamen Clown mit dem markerschütternden Gelächter, der als Markenzeichen sein Grinsen auf den leichenstarrten Gesichtern seiner Opfer hinterläßt. Und da der Wert eines Helden mit der Qualität seines Gegners steigt und sinkt, zitierte man keinen geringeren als Jack Nicholson, für die Rolle des Jokers herbei. Wer in der Auseinandersetzung Batman gegen Joker die Trümpfe im Armel hat, wer zuletzt lacht, und wem das Lachen im Halse stecken bleibt, darf unbesehen als entschieden gelten. Denn 35 Millionen Dollar Produktionskosten wären schlecht angelegt im Film um einen Helden, der mit seinem Motto „Verbrechen lohnt sich nicht“ auf den Lippen stirbt. cue

## Erwiderung eines Fiedlers

Was Walter Burkart in Heft 42/1989 („Das Klavier-Monopol“, Seite A-3111) da einer weltberühmten Klavierfirma unterstellt, erinnert stark an den „Marken-Terror“, der bei den Streichern einzureißen droht: Unter einer Stradivari, Amati oder – noch besser – Guarnieri läuft doch nichts mehr in der Reklame der Plattenfirmen für einen Solisten. Dabei wurden die „Stradivarius-faciebat-Etiketten“ zu allen Zeiten in Massenaufgaben gedruckt und in irgendwelche Geigen eingeklebt – ich habe selbst so einen Knochen zu Hause. Er klingt sogar ganz gut nach achtzehntem Jahrhundert – nur, was in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Geigen aus der DDR, der CSSR, aus Japan oder China kommt, das klingt auch sehr manierlich. Und wieso Bach oder Händel „nur“ auf „zeitgenössischen“ Instrumenten gespielt werden dürfen, das hat mir noch nie eingeleuchtet.

Aber zurück zu Walter Burkart in Heft 42/1989: Das Klirren über dem eingestrichenen D. Wir sind offenbar beide nicht auf die Idee gekommen, den Schlüssel herauszuziehen...

Günter Burkart

Daß vor etwa einem Jahr der fliegende, unverwundbare, und auch in den meisten anderen Hinsichten übermenschliche Comic-Held Superman sein 50jähriges Jubiläum beging, war außerhalb der Stammlerkerkreise so gut wie gar nicht zur Kenntnis genommen worden. Nichts geschah, was niemand erwartet hätte. Um so überdimensionaler ist nun die Medienlawine, die mit demselben Jahrestag des um elf Monate jüngeren „Kollegen“ Batman herunterkommt und jeglichen klaren Blick für die Sache selbst vernebelt.

Die Vermarktungsfähigkeit der traditionellen Heldenfigur in einem und durch einen auch für reifere Geschmäcker kostspielig gestalteten neuen Kinofilm hat auch in unserem Land bereits Dimensionen erreicht, die bislang sogar Asterix, Micky Maus und den Peanuts versagt waren. Nachdem der Film seit 26. Oktober in der Bundesrepublik läuft, ist die Lawine endlich zu Tal gegangen, wird wieder Ruhe in die Medienlandschaft außerhalb der Kinos einkehren, wird gerade für die Trendsüchtigen die Sache mit ihrer endlichen Geburt schon gestorben sein.

Ohne den Filmboom hätte die Sache „Batman“ der breiteren Öffentlichkeit nur wenig mehr zum Ausschlichten geboten als den Traditionswert, den er sich ein halbes Jahrhundert lang Monat für Monat für eine durch Nachwuchs und Auswachsen sich ständig regenerierenden Leserschaft erkämpft hat.

Als der Batman des 18jährigen Zeichners Bob Kane erstmals im Mai 1939 in „Detective Comics“ Nr. 27 erschien, war er keineswegs der erste unter zahlreichen maskierten Verbrecherjägern. Wahrscheinlich half ihm damals der Windschatten Supermans, mit dem erst kurz zuvor im selben Verlag der Typus des übernatürlichen Superhelden begründet worden war, und dem Batman später in gemeinsamen Heftserien in partnerschaftlicher